

Lexikon Literaturwissenschaft

Hundert Grundbegriffe

Herausgegeben von
Gerhard Lauer und
Christine Ruhrberg

Philipp Reclam jun. Stuttgart

EC 1020 L372



H41iv/2011-36338

Alle Rechte vorbehalten
© 2011 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
Satz und Druck: Reclam, Ditzingen
Buchbinderische Verarbeitung: Conzella Verlagsbuchbinderei,
Aschheim-Dornach bei München
Printed in Germany 2011
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-010810-9
www.reclam.de

Inhalt

Einleitung	9
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	14

Hundert Grundbegriffe

Ästhetik (Werner Strube)	25
Aufführung (Erika Fischer-Lichte)	29
Autonomie (Horst Thomé)	32
Autor (Andrea Polaschegg)	35
Bedeutung (Margrit Schreier)	39
Bildung (Carola Groppe)	42
Buch (Johannes Frimmel / Christine Haug)	46
Cognitive Poetics (Els Andringa)	50
Computerphilologie (Jan Christoph Meister)	54
Diskurs (Angelika Linke)	56
Drama (Martin Huber)	59
Dramentheorie (Ralf Hertel)	63
Edition (Bodo Plachta)	66
Emotion (Simone Winko)	70
Epik (Udo Friedrich)	73
Epoche (Michael Titzmann)	77
Erhabene (Carsten Zelle)	81
Erzählen (Michael Scheffel)	84
Erzähltheorie (Tom Kindt)	87
Figur (Fotis Jannidis)	90
Fiktion (Frank Zipfel)	93
Form/Inhalt (Ralf Georg Bogner)	96
Formalismus (Rainer Grübel)	99

Barthes das Äquivalenzprinzip zu einem Grundmechanismus von Texten und auch von einer im Unterschied zur zielgerichteten Fortschrittskultur mythologisch operierenden Kultur des spielerischen »Zusammenbastelns« (*bricolage*). Kristeva, Genette und Riffaterre schließlich brachen das traditionelle Deutungsschema des den Text »bedingenden« Kontextes auf, indem sie in ihren Intertextualitätstheorien das Verhältnis von Text und »Intertext« (d.h. der Kultur insgesamt), die ja beide nach dem Äquivalenzprinzip funktionieren, als produktives Spiel verstehen, in dem fortlaufend neue Kombinationen und damit neue Bedeutungen generiert werden. Den Text dabei als Subversion der Kultur oder umgekehrt die intertextualistische Lektüre des Textes als Subversion der »Autorintention« (→ Intention) zu begreifen, ist dann bereits poststrukturalistisch.

Kritik am S. richtete sich gegen seine Beschränkung auf die formale Beschreibung, gegen das Ausblenden der »Geschichtlichkeit« literarischer Texte und gegen die »Festlegung« des Textes auf eine »Botschaft« ohne Offenheit für unterschiedliche »Lektüren«. Tatsächlich beschränken sich viele Strukturalisten auf die Formbeschreibung mit dem Argument, ein Literaturwissenschaftler dürfe nicht interpretieren oder deuten, das sei subjektiv und Sache der konkreten Leser. Aus der Inhaltlichkeit der Form folgt jedoch, dass der Strukturalist deuten muss, indem er die in den Äquivalenzbeziehungen steckende implizite Semantik entschlüsselt (er deutet also nicht inhaltlich, sondern formsemantisch). Nur so kann er die Funktionalität aller Verfahren eines Textes, seinen strukturellen Sinn, erschließen. Dieser Sinn ist aber keine »Botschaft«, denn da er über die Form gewonnen wird, ist er unaufhebbar ambivalent. Letztlich aber müssen nicht nur die Texte, sondern muss auch der kulturelle Hintergrund der Leser als »semantische Geste« begriffen werden, die größeren semantischen Einheiten – etwa Epochen – zuzuordnen ist. Zwar hat sich der S. sowohl mit der Zeichenhaftigkeit der Kultur (Lot-

manns »Kultursemiotik«) als auch mit Diachronie (zeitlichen Verläufen) befasst, doch letzteres nur im Sinne einer immanenten Entwicklung der »Formsprache« einzelner Gattungen. Eine von der Textanalyse ausgehende strukturelle Theorie kultureller Entwicklung hat der S. jedoch nicht hervorgebracht.

Matthias Freise

- Roland Barthes: Elemente der Semiologie. Frankfurt a.M. 1979. [1964.]
 Roman Jakobson: Linguistik und Poetik. In: Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Hrsg. von Jens Ihwe. Königstein i. Ts. 1971. S. 142–178.
 Tzvetan Todorov: Poetik der Prosa. Frankfurt a.M. 1972. [1968.]
 Jurij Lotman: Die Struktur des künstlerischen Textes. Frankfurt a.M. 1973.
 Katja Freise: Vom tragischen zum mythischen Drama. Oldenburg 2008.

Text

Aus text- bzw. diskurslinguistischer Perspektive ist ein T. (lat., »Gewebe«) eine satzübergordnete sprachliche Einheit, die Kohäsion bzw. Kohärenz aufweist: (1) Kohäsion kann durch rein textinterne Mittel auf sequentieller Ebene hergestellt werden: so etwa durch Vor- und Rückverweise in aufeinanderfolgenden Sätzen oder durch Formen der Wiederaufnahme von Wörtern. (2) Kohärenz kann textextern durch einen Bezug auf das vom T. als Ganzem Gemeinte hergestellt werden. Die Konzertiertheit der Sinnbildung durch den Bezug auf einen thematischen Kern gewährleistet, dass dem gesamten T. Kohärenz im Sinne der Entfaltung eines Themas zugeschrieben werden kann. (3) Kohärenz wird aus pragmatischer Perspektive durch

die kommunikative Funktion des T. in einem situativ determinierten Kommunikationsvorgang gestiftet: Die kommunikative Funktion von T. in Handlungszusammenhängen gewährleistet die interne Verweisungsdimension des T. (4) Da der T.-Verfasser in der Regel beabsichtigt, mit dem T. eine konventional vorgegebene Funktion zu erfüllen, ist der Verweis auf die generische Dimension der T.-Kohärenz sinnvoll. Auch durch die Zugehörigkeit eines T. zu einer T.-Sorte, für die bestimmte kommunikative Funktionen maßgeblich sind, wird Kohärenz häufig gewährleistet. (5) Die jüngere Forschung hat im Anschluss an die phänomenologische → Rezeptionsästhetik und die empirische Rezeptionsforschung die kognitive Dimension der T.-Kohärenz betont und sich um die Rekonstruktion der kognitiven Schemata und Operationen bemüht, die im Rahmen der Lektüre Kohärenz herstellen (→ Cognitive Poetics).

Aus der Vielfalt der Forschungsinteressen bei der philologischen Untersuchung von T. ergeben sich stark voneinander abweichende T.-Begriffe und damit verbundene Aspekte.

(1) Im Rahmen kulturwissenschaftlicher Debatten über Schriftlichkeit und Mündlichkeit wurden die materiale und mediale Dimension des T. in den Vordergrund gerückt. Die Fixiertheit des T. auf einem Trägermedium lässt ihn für Distanzkommunikation und für Mehrfachadressierung geeignet erscheinen. Die unterschiedlichen Formen der Fixierung des T. (Handschrift, Druck, Hypertext) wurden in diesem Kontext ebenso untersucht wie das Verhältnis von Schriftlichkeit und Bildlichkeit im Rahmen von T.-Bild-Konstellationen.

(2) Die ontologische Dimension des T.-Begriffs wird im Rahmen der analytischen → Ästhetik diskutiert. In diesem Zusammenhang bezeichnet »T.« den materiellen Träger und → »Werk« den konzeptuellen Rahmen eines Kunstwerks. Ebenso wie mit einer Satzbedeutung unterschiedliche Äu-

ßerungsbedeutungen realisiert werden können, können mit einem T. als dekontextualisiertem Wortlaut unterschiedliche Kunstwerke realisiert werden: Mit ein und demselben T. lassen sich (in abweichenden → Kontexten und → Paratexten) verschiedene Werke realisieren.

(3) Aus editionsphilologischer Perspektive (→ Edition) ist die Unterscheidung von Entwurf, T. und Werk wichtig. Ein Entwurf konstituiert sich dann als ein T., wenn sich die Zeichenfolge in einer strukturierten Sequenz vereinheitlicht, die eine lineare Lesbarkeit garantiert. Erst die Festlegung der Zeichenreihenfolge in einer verbindlichen Leseordnung (die von Avantgarde-T. teilweise unterlaufen wird) lässt schriftliche Entwürfe den Status eines T. gewinnen. Der Übergang vom T. zum Werk kann dagegen an verschiedenen paratextuellen (Titel) (→ Paratext), institutionellen (Veröffentlichung), intentionalen (Autorabsicht) (→ Intention) oder ästhetischen Indizien (Geschlossenheit) abgelesen werden.

(4) Die prozessuale Dimension der Textualität wird vor allem in der *Critique génétique* und in der Schreibprozessforschung diskutiert. Aus einer theoretischen Perspektive wird der T. als fertiges Produkt dem Prozess des → Schreibens entgegengesetzt. Der Schreibprozess wird als eigenständiger Erkenntnisgegenstand etabliert, der schon für sich Interesse verdient und nicht erst im Hinblick auf die T.-Genese, die in der Regel auf den T. als Produkt teleologisch bezogen bleibt.

(5) Aus poetologisch-ästhetischer Perspektive sind T. und Werk häufig einander gegenübergestellt worden. Barthes kritisierte 1971 in seinem einflussreichen Essay *De l'œuvre au texte* (Vom Werk zum Text) den einheitsstiftenden Charakter des Werks. Während das Werk den Interpretieren auf eine kohärente Gesamtbedeutung festlegt und ihn auf die vom Autor intendierten Kontexte verpflichtet, schränke der T. den Interpretieren bei der Herstellung intertextueller Bezüge nicht ein. »T.« verweist aus die-

ser Perspektive auf schriftliche Artefakte, die nicht auf einen Gesamtsinn (»Skopus«) hin geordnet sind, keine hohe Eigenkohärenz besitzen und sich deshalb auch der Anwendung der Parallelstellenmethode versperren.

(6) Aus hermeneutischer Perspektive ist die Unterscheidung von T. und Kommentar maßgeblich, wobei mit »Kommentar« hier auch andere Formen »sekundärer« Bedeutungszuweisender Schriftstücke wie Paraphrasen, Erläuterungen, Glossen oder Interpretationen gemeint sind. Der T. ist hier der Gegenstand kommentierender Bemühungen. Die Tatsache, dass der T. ein Gegenstand von Auslegungspraktiken ist, impliziert bereits seine Werthaftigkeit. Aus dieser Gebrauchsweise ergibt sich, dass Alltags- und Gebrauchsschriften keine »T.« sind (jedenfalls solange sie nicht ein Untersuchungsgegenstand philologischer Forschung werden).

(7) In der Literaturwissenschaft hat sich die Unterscheidung von T. und → Paratext etabliert; die Untersuchung von Schwellentexten (z.B.: Titelgebung, Gattungsangabe, Verlagsname), die selbst nicht unmittelbar Gegenstand der Interpretation sind, macht deutlich, dass diese Rahmentexte gleichwohl die Wahrnehmung von T. steuern.

(8) Aus literatur- und theaterwissenschaftlicher Perspektive ist die Unterscheidung von T. und Inszenierung wichtig. Der Dramentext bietet in der Regel die Rahmenvorgaben für die Aufführung. Die Verbindung von T. und Inszenierung kann aber sehr lose sein, wenn keine Inszenierung vorgesehen ist (Lesedrama) oder wenn der T. nur noch eine marginale Rolle spielt (postdramatisches Theater).

Der T.-Begriff hat auch außerhalb der textinterpretierenden Disziplinen eine bemerkenswerte Konjunktur erfahren. Mit diesem Transfer in anderen Disziplinen ist eine Ausweitung des T.-Begriffs auf kulturelle Sachverhalte nicht-linguistischer Natur einhergegangen. So wird der T. in der Kultursemiotik Lotmans als Grundeinheit der Kultur bestimmt und umfasst demnach auch mehr oder weni-

ger abgeschlossene Bedeutungseinheiten wie Werke der bildenden Kunst, Musikstücke oder Zeremonien. Der T.-Begriff wurde auch auf ethnologische Untersuchungsgegenstände wie Rituale angewendet (dieser ethnologische T.-Begriff hat u.a. im *New Historicism* wieder auf die Literaturwissenschaften zurückgewirkt). Innerhalb der Geisteswissenschaften hat die Verwendung des T.-Begriffs schließlich die Aufmerksamkeit für den Sachverhalt geschärft, dass ein Großteil der historischen Quellen selbst T. sind, die mit einem textanalytischen Instrumentarium fruchtbar untersucht werden können.

Carlos Spoerhase

- Gregory Currie: *Work and Text*. In: *Mind* 100 (1991). S. 325–340.
 Maximilian Scherner: *Text*. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 39 (1996). S. 103–160.
 Klaus Brinker [u.a.] (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik*. 2 Bde. Berlin / New York 2000. Bd. 1. [HSK 16.1]
 François Rastier: *Arts et Sciences du texte*. Paris 2001.
 Stephan Kammerer / Roger Lüdeke (Hrsg.): *Texte zur Theorie des Textes*. Stuttgart 2005.

Textanalyse

T. meint das Verfahren und gelegentlich auch das Ergebnis einer Auseinandersetzung mit einem oder mehreren → Texten unter bestimmten wissenschaftlichen und methodischen, allerdings keineswegs einheitlich festgelegten Voraussetzungen und Zielvorgaben. T. ist damit eine der wissenschaftlichen Grundverfahrenstechniken, auf die alle Wissenschaften in irgendeiner Weise zurückgreifen, deren Gegenstände als Texte konzipiert werden können. Vor allem in der Sprachwissenschaft, aber mehr noch in der Literaturwissenschaft ist der Begriff zentral beheimatet, weil